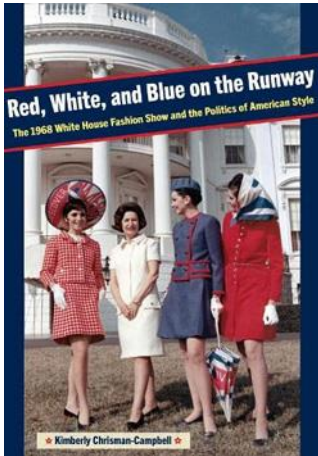




netzwerk mode textil

Red, White, and Blue on the Runway.

Chrisman-Campbell, Kimberly: Red, White, and Blue on the Runway. The 1968 White House Fashion Show and the Politics of American Style. Kent State University Press, 2022, Ohio (Schriftenreihe: Costume Society of America), 171 S., zahlr. s/w u. farb. Abb. ISBN 978-1606354322



Am 29. Februar 1968 fand die erste – und bis heute auch letzte – Modenschau im Weißen Haus statt. Gezeigt wurden rund 90 Kleidungsstücke aus aktuellen Ready-to-Wear-Kollektionen. Neben Mode-Größen wie Mollie Parnis (1899-1992), Bill Blass (1922-2002) und Geoffrey Beene (1927-2004) waren auch Nachwuchstalente vertreten. Gastgeberin war First Lady Claudia Alta Taylor Johnson, genannt Lady Bird Johnson.

Die Schau wurde für die Gattinnen der Gouverneure der Bundesstaaten ausgerichtet, die sich Ende Februar zu einem Treffen mit Präsident Lyndon B. Johnson in Washington aufhielten. Hinzugebeten wurden Gattinnen von Kabinettsmitgliedern sowie die beteiligten Designerinnen und Designer.

Die Veranstaltung wurde Anfang Januar 1968 offiziell angekündigt und löste ein beifälliges Medien-Echo aus. Es wurde sogar die Erwartung geäußert, dass sich die Modenschau im Amtssitz des Präsidenten zu einem wiederkehrenden Fixpunkt im amerikanischen Modekalender entwickeln würde, vergleichbar mit der New York Fashion Week und der MET-Gala. Doch dazu kam es nicht. Die Modenschau wurde ein PR-Desaster.

Wie konnte es nur dazu kommen? Dieser Frage geht die Modehistorikerin Kimberly Chrisman-Campbell in einer Untersuchung nach, die sich auf vielfältige Quellen stützt, darunter Interviews mit Beteiligten sowie Dokumente aus dem Nationalarchiv. Detailliert rekonstruiert die Autorin das singuläre Ereignis und stellt es gleichzeitig in einen breiten historischen Kontext, wobei sie den Fokus auf die gesellschaftlichen und kulturellen Umbrüche der 1960er-Jahre legt. Der Buchtitel „Red, White, and Blue on the Runway“ bezieht sich auf die Farben der amerikanischen Nationalflagge und deutet auf den Zusammenhang von Mode und Politik in den USA hin.

Den Beteiligten der Modenschau – First Lady, Organisationskomitee, Gäste, Kreative, Models – widmet Chrisman-Campbell jeweils ein eigenes Kapitel. Eingehend beschäftigt sie sich mit der Rolle der

First Lady und den Erwartungen, die auf ihr lasten. Sie soll in jeder Hinsicht patriotisch sein und selbstverständlich heimische Mode tragen. Dieser Forderung liegt nicht nur ein ökonomischer America-First-Anspruch zugrunde, sondern auch ein kultureller, so Chrisman-Campbell.

Abweichendes Verhalten ohne guten Grund wird – vor allem von der Textilindustrie – als schwerwiegender Verstoß gegen amerikanische Interessen, geradezu als Landesverrat („high treason“) gewertet, wie Chrisman-Campbell feststellt. Als beispielsweise First Lady Michelle Obama 2011 bei einem Staatsbankett im Weißen Haus in einer Robe von Alexander McQueen erschien, wurde sie von Diane von Fürstenberg, seinerzeit Präsidentin des einflussreichen „Council of Fashion Designers of America“, öffentlich zurechtgewiesen und an ihre patriotische ‘Pflicht’ erinnert.

Die Modenschau im Weißen Haus sollte die Leistungsfähigkeit und das innovative Potential der amerikanischen Textilindustrie demonstrieren. Um 1968 war sie mit 1.4 Millionen Beschäftigten der viertgrößte Industriezweig der USA. Was damals niemand voraussehen konnte: Nur wenige Jahre nach der Schau im Weißen Haus begann ihr Niedergang. Die Produktion wurde in asiatische Billiglohnländer verlegt. Wurden 1968 noch 95 Prozent der in den USA verkauften Kleidung im Inland produziert, liegt die Zahl heute bei drei Prozent. Das stellt patriotisch gesinnte First Ladys unserer Zeit vor Probleme. Amerikanische Designermode wird heute überwiegend in Asien gefertigt.

Das Motto der damaligen Modenschau lautete: „How to Discover America in Style!“. Organisiert war sie wie ein traditioneller „Ladies Luncheon“ mit Menü und launiger Moderation. Die U.S. Marine Band spielte abwechselnd patriotische Märsche und populäre Songs. Viele Kleidungsstücke waren in den Farben Rot, Weiß und Blau gehalten.

Es gab vielfältige Probleme. Die Einladungen an die ausgewählten Designerinnen und Designer waren sehr kurzfristig ergangen, da der endgültige Termin des Gouverneurstreffen lange nicht feststand. Wegen bestehender anderweitiger Verpflichtungen konnten nicht alle zusagen. Nicht berücksichtigte Designtalente fühlten sich diskriminiert. Stars wie Bill Blass durften mehrere Kleider auf den Laufsteg schicken, den meisten anderen wurde lediglich ein einziges Exemplar zugebilligt. Hinter den Kulissen machten sich Verärgerung und Enttäuschung breit. Zu allem Überfluss setzte plötzlich ein Extremwetter mit Eis und Schnee ein und machte unmittelbar vor der Schau jeglichen Straßen- und Luftverkehr unmöglich. Etliche Designerinnen und Designer, Models sowie Kleidungsstücke trafen nicht mehr rechtzeitig ein.

Das größte Problem war jedoch das unglückliche Timing. Amerika befand sich mitten im Vietnamkrieg. Ende Januar 1968 hatten die nordvietnamesischen Streitkräfte und der Vietcong (südvietnamesische Guerilla) die bis dahin größte militärische Offensive gegen die Truppen der USA gestartet. Der ohnehin unpopuläre Vietnamkrieg war jetzt verhasst. Nicht nur den Beteiligten der Modenschau, sondern der Administration insgesamt wurde vorgeworfen, sich zu amüsieren, während Vietnam brannte. Mitglieder des Organisationskomitees und Gäste fühlten sich zu Unrecht in den politischen Strudel hineingezogen. Die Modenschau im Weißen Haus hinterließ viele bittere Gefühle.

Die Geschichte liegt mehr als fünfzig Jahre zurück. Seitdem zog eine Reihe modebewusster Präsidentengattinnen ins Weiße Haus ein. Es ist schwer zu verstehen, warum keine wieder eine Modenschau veranstaltete. Zwar lud First Lady Michelle Obama 2014 zu einem „Fashion Education Workshop“ ins Weiße Haus ein, doch dabei ging es um Gedankenaustausch zwischen arrivierten Modeleuten und Newcomern, und Vorträge über Geschäftsgründungen und Schnitttechniken wurden gehalten. Mit einer Modenschau hatte das nichts zu tun.

Chrisman-Campbell kann letztlich nicht überzeugend erklären, warum seit Lady Bird Johnson kein Laufsteg mehr im Weißen Haus aufgebaut wurde. Sie spricht von einer Hypothek des Misslingens, die auf dem Vorgang lastet. Vielleicht ist es so. Vielleicht liegt der Grund aber auch in den grundlegenden Veränderungen, die das amerikanische Modesystem seit 1968 durchlaufen hat.

Wie dem auch sei. Chrisman-Campbells Untersuchung ist spannend zu lesen, trotz einer Überfülle an Details. Sie ist im Prinzip eine Warnung vor einer rückhaltlosen Vermischung von Mode und Politik, die allerdings in den USA wahrscheinlicher ist als etwa in Deutschland. Das wird an der Rolle der First Lady deutlich, die durch ihr Vorbild auch das kulturelle Ego des Landes stärken soll. Deutschland ist in dieser Hinsicht nicht überambitioniert.

Text: © Rose Wagner

Rose Wagner für *netzwerk mode textil e. V.* (online seit 18.12.2022)